Tagesspiegel Berlin 2000-10-25
Nachrichten: Kultur

"Ikonen des Cool"

Die Unanfechtbaren

Eine Tagung über das Kunststück, in schwierigen Zeiten stilvoll zu überleben

Thomas Lackmann

Etoy-Agenten sehen manchmal lustig aus, wie Typen von Playmobil. Auf ihrer zurückeroberten Website rollen sie in einer Siegesparade der Plastikpuppen über den Monitor: Voran die Stretchlimos der Etoy-Anwälte, dann die Nasdaq-Kettensäge zur Zerkleinerung einer "New Market"-Firma; schließlich die Helden mit ihren Aktionisten-Bömbchen, mit den Plattentellern des DJ und dem Schlips des Büro-Agenten. Etoy-Agenten sind Künstler für experimentelles Entertainment. Als die kalifornische Elektronik-Spielzeugfirma Etoys den schrägen Vögeln deren Online-Adresse "etoy.com" sperren ließ, beantwortete die Gruppe ihre Vertreibung aus dem virtuellen Hafen mit einer Global-Kampagne. Etoy-Agenten haben corporate identity. Wo sie leibhaftig auftreten, tragen sie orangene Kampfwesten; ihre glatten Sonnenbrillen-Gesichter ähneln einander sehr. Einer von ihnen schmuggelte sich in die beliebteste Schweizer Lotto-Show und flehte live: "Hilfe, Hilfe, ich möchte zurück ins Internet!" Echt komisch. Doch Etoy-Agenten sind Business-Leute. Sie steigern ihre Hyper-Anpassung an die Regeln des Marktes zur Subversion: Die eigene Bedrohung verwandelten sie in einen Reklamefeldzug. Ihre Kundenanfragen lähmten das Rechenzentrum des Feindes; sie attackierten das Image und den Börsenkurs von Etoys, bis die Firma einknickte. Längst geben sie Aktien aus und beraten IBM. Sie spielen das Agenten-Spiel perfekt und stehen drüber: gerührt, nicht sichtbar geschüttelt.

Birgit Richard besitzt Etoy-Aktien. In der Evangelischen Akademie Tutzing erklärt die Kunstwissenschaftlerin "Virtuelle Strategien von Coolness". Das Tagungsthema heißt "Ikonen des Cool". Ein Drittel der Versammlung erwartet pädagogischen Trost gegen die Weltkühle, keine smarte Etoy-Rebellion. Andere wollen "Verhaltenslehren der Kälte" historisch verstehen; mancher nähert sich dem Forschungsobjekt gar als faszinierter Verehrer. Das Tagungs-Soziotop bietet Anschauungs-Proben. Nicht nur der Podiums-Dauerslapstick angesichts versagender Projektoren und Notebook-Präsentationen weckt die Frage, ob cool auf solche Szenen passt. Müsste das Prädikat nicht spätestens im Schoß einer kirchlichen Akademie als megaout gelten? Dem Druck des Themas passt sich selbst der Reporter an, als er nachts einem auf Polstern des Vortragssaals tätigen Paar cool zuruft: "Weitermachen". (Seine Notizen wollte er holen.) Später träumt er vom Verlust seiner Sonnenbrille.

Cool - warum? Wofür braucht man Sonnenbrillen? "Indem ich darangehe, die Gespräche niederzuschreiben", notiert Baldassare Castiglione, der Tagungsheilige, "überkommt mich eine bittere Empfindung, die mir das menschliche Elend und die Eitelkeit unserer Hoffnungen ins Gedächtnis ruft: wie uns das Glück oft ganz nahe beim Ziel

zusammenbrechen, versinken lässt, oft ohne dass wir den fernen Hafen haben erblicken können." 20 Jahre lang hat der Diplomat an dem Buch "Der Hofmann" gearbeitet, das 1528 erscheint, acht Jahre nach dem Tod seiner jungen Frau, ein Jahr vor seinem Pesttod. Als Ideal der Unanfechtbarkeit empfiehlt er sprezzatura, jene Lässigkeit, die sich von allem Wichtigen verächtlich distanziert: um in der Inszenierungs-Kultur Eindruck zu machen und eigene Mühen zu verbergen. Sprezzatura schaffe Stil ohne Inhalt, Pathos der reinen Form, sagt der Kunsthistoriker Beat Wyss. Renaissance-Künstler seien an stilistischer Souveränität interessiert gewesen, nicht an ihren moralischen Sujets. Eine heiße Umbruch-Gesellschaft brauche solch decodierte Leerstellen des cool, wo die Tradition produktiv missverstanden werde: "als Drehmomente für das Neue".

Coole Helden wappnen sich: in den Fortschrittszeiten des Rationalismus, der entfremdenden Geldwirtschaft, der religiösen Obdachlosigkeit. Helmut Lethen, Philosoph aus Rostock, zitiert seinen Kollegen Helmut Plessner, von 1930: Der Mensch sei von Natur aus künstlich, müsse zum Überleben "auf den Gletschern der Gesellschaft eine elegante Figur machen". Die Frau dagegen sei "von Natur aus natürlich (wenn sie kein Korsett braucht)". Lethen nennt die totalitären Parteiapparate "Kühlmaschinen"; dem heutigen coolman sei nicht die Kälte der Väter-Generation eigen, sondern Distanz, eine "Kältehaltung, die erstmals den Schatten des Soldatischen von sich abgestreift hat". Emphatischer äußert sich der "cool"-Forscher Ulf Poschardt, dessen Hommage an das Kaltblüter-Schweigen in Kino und Comic mit einer Zelebration der ersten neun Filmminuten des "Eiskalten Engels" Alain Delon anhebt. Er entdeckt "reinigende Kraft des Frostes" im Gesicht des Killers, einen Schmerz, der "infolge der Abwesenheit eines moralischen Urteils Gut und Böse verbindet". Als ein Zuhörer zwischen coolen Neonazis und unsoldatischen Ikonen differenzieren will, wehrt der Studienleiter ab: Den Unterschied setze man voraus. Poschardt sagt, wer cool sei, wolle kein Opfer sein. In Überschätzung seines Themas assoziiert er eine Szene aus der Vita des Romanisten Werner Krauss, der im KZ - inspiriert durch Worte eines barocken Stoikers - die Selbstschutz-Haltung der Distanz und Würde gefunden habe.

Goldlaub. Himmelblau. Nebelalpen überm See. Die Akademie ist ein feudaler Ort, um sich gegen den "Terror von Gemeinschaft und den Kult von Echtheit, Eigentlichkeit und Loyalität" (Einladungstext) zu panzern. Am Ufer visavis ging einst Ludwig II. ins Wasser. Ein anderer, der sich am Berliner Wannsee erschoss, nachdem er in wirrer Zeit durch Selbststilisierung Stabilität gewinnen wollte, ging mit seinem "vollkommenen Tod" in die Literaturgeschichte ein. "Die Hoffnung der Postmoderne mag dahin gehen, dass der Schein zivilisiert", sagt der Literaturwissenschaftler Günter Blamberger: "Kleist hatte sie nicht." In seinem Text über Marionettentheater und Prothesen-Kunst überlegte er, wie Grazie und Ausdruck vollständig zu berechnen seien. Der kalte Überlebende, ein Maschinenmensch? Das sind Manager nicht; die seien abhängig von unsteuerbaren Variablen, spottet der Unternehmensentwickler Johannes Feuling. Wo ihr Einfluss kürzer greife als die eigene Verantwortung, im Mythopoeten-Reich der Businesspläne, könnten Manager allerdings aus "Demut gegenüber eigener Ohnmacht" den coolen Umgang mit Grenzen lernen.

Es war mal ein heißer Großstadtklang namens Bebop. Dann nahten die nüchternen 50er Jahre. Kalter Krieg. Die LP wurde erfunden,

Solistenpuste musste für längere tracks reichen. Miles Davis' Album "Birth of the Cool" benannte einen Stil, eine Stimmung, oder umgekehrt. Jazz wurde langsamer, düstere Arrangements packten des Gefühl des Geworfenseins in Glaswolle. Später verlagerte sich der Terminus cool vom Sound auf die Persönlichkeit. Authentizität und Coolness waren einst konträr, sagt der Jazzkritiker Ralf Dombrowski; heute wirken sogar die Uralt-Kubaner im "Buena Vista Social Club" cool: "so unglaublich echt in einer virtuellen Welt". Ebenfalls ein cool-authentisches Beispiel gibt Londons Popkritikpapst Kodwo Eshun. Sein Walkürenritt durchs Theoriegelände der Sounds 2Step, RnB und Garage bleibt den meisten im Saal kryptisch, nur seine gelassene Performance überzeugt. Schlechter ergeht es dem Vorzeige-Coolen DJ Fetisch, der außer einer mitgebrachten Discomaus und der Strickjackenlehrerin kaum Tänzer findet: Wie ein Koch zwischen Töpfen geht der Berliner Schamane umher zwischen Geräten und Tonkonserven - ein hermetischer Handwerker, der nicht zeigt, ob seine Verantwortung seinen Einfluss übertrifft. Wenn der Etoy-Chefagent erst Boss von Etoys geworden ist, werden wir dazu die authentische Konferenz ausrichten.